

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen

Liebe Gemeinde,

vor mehr als 60 Jahren, als ich in die damals noch „Volkschule“ genannte Grundschule ging, da haben wir gelernt: Es gibt Hauptwörter und Tunwörter; dass man das auch Substantive und Verben nennt, wussten wir damals noch nicht. In unserem Predigttext heute haben wir es mit einem dieser Tunwörter zu tun: „glauben“ ist ein Tunwort – ja, ihr hier in der Passionskirchengemeinde, so hat es mir Michael Kappus erzählt, wisst das: „glauben“ das ist ein Tunwort! Doch wieviele Menschen haben mir immer wieder gesagt: „Herr Pfarrer, wissen Sie, ich bin ein ‚gläubiger Mensch‘, aber dieses viele Gerede von Gesellschaft und Politik – das lenkt doch ab von Gott und vom Glauben...“ „Ich bin ein gläubiger Mensch“ – das ist aber gerade keine Beschreibung einer christlichen Existenz. „Glaube“ ist kein schmückendes Adjektiv und Gott stirbt vor lauter ‚gläubigen‘ Menschen. Christinnen und Christen zeichnen sich durch ein ganz bestimmtes Tun aus. Und davon handelt unser Predigttext. Er steht im Brief des Jakobus im 2. Kapitel:

Was nützt es, meine Brüder und Schwestern, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber keine Werke vorzuweisen hat?

Vermag der Glaube ihn etwa zu retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester keine Kleider hat und der täglichen Nahrung entbehrt und jemand von euch sagt zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ohne ihnen das Lebensnotwendige zu geben, was nützt das? So ist es auch mit dem Glauben: Für sich allein, wenn er keine Werke vorzuweisen hat, ist er tot. ... Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.“

Als erstes, wenn es um Glauben geht, geht es bei Jakobus – wie bei Jesus auch – um ökonomische Fragen: Wenn ein Bruder oder eine Schwester keine Kleider hat und nichts zu essen und jemand von euch sagt zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ohne ihnen das Lebensnotwendige zu geben, was nützt das? Ja, was nützt es anderen, dass mitten unter ihnen Christen leben?! Das ist die entscheidende Frage und eben nicht: „Was nützt es mir?!“ Und deshalb geht es zuerst für Christenmenschen darum, dass unsere Mitmenschen ihre lebensnotwendigen Bedürfnisse sich erfüllen können. Nehme ich meinen Glauben ernst, so wie Jesus seinen jüdischen Glauben ernstnahm, dann geht es gerade nicht um irgendwelche Behauptungen über göttliche Wahrheiten, sondern es geht um ein verändertes Verhalten in unserer ganz diesseitigen Welt, mit dem wir die Relevanz

unseres Glaubensbekenntnisses bezeugen. Und das beginnt bei Jakobus wie bei Jesus mit der Ökonomie.

Von der Begegnung Jesu mit dem reichen jungen Mann haben wir in der Schriftlesung gehört. Er hält alle Gebote und Jesus blickte ihn an und gewann ihn lieb. Und mit diesem liebevollen Blick sagt er: Eines fehlt dir, geh, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen. An der Frage von Reichtum und Armut, an ökonomischen Fragen entscheidet sich Heil und Unheil von uns Menschen. Geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen. Das brachte der junge Mann nicht übers Herz und so geht er traurig fort.

Eine zweite Begegnung Jesu, ich lese sie euch vor, denn man kann sie kaum kürzer und schöner erzählen als Lukas: „Jesus kam nach Jericho und zog durch die Stadt. Und da war ein Mann, der Zachäus hieß; der war Oberzöllner und sehr reich. Und er wollte unbedingt sehen, wer dieser Jesus sei, konnte es aber wegen des Gedränges nicht, denn er war klein von Gestalt. So lief er voraus und kletterte auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn sehen zu können; denn dort sollte er vorbeikommen. Als Jesus an die Stelle kam, schaute er nach oben und sagte zu ihm: Zachäus, los, komm herunter, denn heute muss ich in deinem Haus einkehren. Und der kam eilends herunter und nahm ihn voller Freude

auf. Und alle, die es sahen, murrten und sagten: Bei einem sündigen Mann ist er eingekehrt, um Rast zu machen. Zachäus aber trat vor den Herrn und sagte: Hier, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, Herr, und wenn ich von jemandem etwas erpresst habe, will ich es vierfach zurückgeben. Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams.“

Wie kommt Zachäus auf die Idee, die Hälfte seines Vermögens den Armen zu geben, und wenn er von jemandem etwas erpresst hat, was er als Steuereintreiber und Zöllner täglich tat, will er es ihm vierfach zurückgeben? Zachäus kennt die Thora, die jüdischen Weisungen fürs Leben, er kennt sie ganz genau, und jetzt bei der Begegnung mit Jesus will er sie erfüllen. Nicht mehr und nicht weniger. Und die Konsequenz ist Jesu Zusage: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams.“

Glaube zeigt sich an den Werken – im Judentum wie bei Jesus und Jakobus. Und zwar zu allererst am Teilen des privaten Reichtums, denn wir wissen ja: „privat“ kommt vom lateinischen „privatus“ und das heißt geraubt: Glaube zeigt sich am Teilen des geraubten Eigentums. Zu der Ehebrecherin sagt Jesus: „Ich verurteile dich nicht. Geh und sündige hinfert nicht mehr.“ Im Blick auf die entsetzte Frage der

Jünger in der Erzählung vom reichen jungen Mann, wer denn überhaupt gerettet werden könne, verweist Jesus auf Gott: „Bei Menschen ist es unmöglich, nicht aber bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott.“

Warum aber zögern die heutigen Christinnen und Christen so sehr, diese Ethik zu praktizieren? Diese Frage stellte André Trocmé, ein französischer evangelischer Pfarrer, der im gewaltfreien Widerstand gegen die deutschen Nazis in Frankreich und ihre französischen Helfershelfer stand. Und er beantwortete diese Frage so: „Weil die heutigen Christinnen und Christen an der Macht beteiligt sind. Sie haben eine Ethik angenommen, die einen Kompromiss mit Ehre, Macht, Geld und Krieg darstellt und von der sie sich nicht mehr befreien können. Und diese heutigen Christinnen und Christen sagen: ‚So praktizieren wir die Lehre von der Erlösung, die durch Gnade und nicht durch Werke kommt. Unser Lehrer ist der heilige Paulus.‘“

Und Trocmé fragt weiter: „Sind die heutigen Christinnen und Christen so sicher, dass Paulus sie als die Seinen anerkennen würde?“ Und Trocmé antwortet: „Die von Paulus angekündigte Gnade wird denen zuteil, die wie er versuchen, Gott in allen Dingen zu gehorchen, indem sie Christus zum Vorbild nehmen. Erst nachdem ihr mutiger Versuch

gescheitert ist, sagt Paulus zu ihnen: ‚Habt Mut, es ist euer Glaube, der rettet, nicht euer Erfolg.‘“

Genauso lese ich auch Paulus. Er ist wie der Autor unseres Predigttextes und wie Jesus selbst Jude und für alle drei ist die Thora verbindlich: Sie ist die gute Weisung Gottes für ein erfülltes und gerechtes Leben für Juden und für Christen und in ihr stehen ziemlich präzise die Weisungen, wie mit Reichtum umzugehen ist.

Es gab vor zehn Jahren eine Zeitfenster, in dem – wie die Glücksforschung später feststellte – die Deutschen sehr glücklich waren. Es war die Zeit, die man heute „Flüchtlingskrise“ nennt. Viele Deutsche haben damals ihr Privateigentum geteilt, für einen Moment sollte es gerechter zugehen in der Welt – und siehe da: Die Deutschen waren so glücklich wie weder in der Zeit davor noch in den Jahren danach... Ob die Seligpreisungen, diese Anweisungen zum Handeln, die wir in Jesu Bergpredigt finden, doch recht haben?! „Selig die Gewaltfreien, denn sie werden das Land erben. ... Selig die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit – sie werden gesättigt werden.“ Ja, sie wurden gesättigt – und: Die Schenkenden waren glücklich wie die Beschenkten. Wir alle haben einen Moment in der Geschichte bemerkt: Mit der Bergpredigt lässt sich Politik machen!

Ihr kennt alle die Erzählung von der Speisung der 5000 und zuhause könnt ihr sie im Markusevangelium nachlesen die Erzählung mit den fünf Broten und zwei Fischen für 5000 Männer, d.h. mindestens 10.000 Menschen. In ihr wird etwas erzählt, was wir gerne überlesen. Jesus war mit den Jüngern an einen öden Ort gekommen. Und als die Menschen, die uneingeladen ihnen gefolgt waren, sich nach einer langen Predigt lagerten, um Brote und Fische zu teilen, wird aus der öden Gegend in der Erzählung plötzlich eine grüne Aue. Unmerklich ist aus dem öden Ort eine grüne Landschaft geworden. Wo Gemeinschaft entsteht, wo Menschen Brot teilen, wo wir eine Ökonomie des Teilens einüben, bekommt unser Leben Farbe und Glanz und aus einem öden Ort wird eine grüne Wiese. Und wir alle sind eingeladen, diese Geschichte weiter zu schreiben, wie Gerechtigkeit und das Heilwerden der Natur zueinander finden.

Drei Punkte sind mir wichtig, wenn wir Jakobus und Jesus und diese Erzählung, wie aus dem öden Ort eine grüne Aue wird, weiter erzählen wollen, indem wir sie leben:

Ehe der Hunger weiter überhandnimmt und die Katastrophen endgültig sind, können wir anfangen, das zu leben, was die Katastrophe(n) verhindert: Verbundenheit, Mitgefühl, Ehrlichkeit, Demut und den Mut, an das Gute im Men-

schen zu glauben. Lasst uns probieren, jeden Menschen daraufhin anzusehen, dass auch er und sie und alle wie ich Kinder Gottes sind.

Und dann lasst uns träumen und erspielen, wie Vision und Utopie, Suche nach Heimat und Sehnsucht nach Frieden, Hunger nach Gerechtigkeit und Verlangen nach dem Heilwerden „unseres kleinen blauen Planeten“ heute zu inszenieren sind.

Das Paradies ist heute, vielmehr: es könnte heute sein... Der Weg in eine das Leben liebende Zukunft muss noch nicht zu Ende sein und deshalb: „Seid immer bereit, allen, die euch danach fragen, zu erklären, welche Hoffnung in euch lebt.“ (1. Petrusbrief 3, 15b).

Dann wird die Erde neu, weil wir lernen, zu teilen, und dabei entdecken, dass Gewalt von gestern ist und die Zukunft den Gewaltfreien gehört, denn sie erleben wie aus ödem Land eine grüne bunte Wiese entsteht.

Dieser Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, sei mit uns und lehre uns teilen, damit wir leben. Amen